

Zur Diskussion gestellt:

(Beiträge zu G. BALDEWEIN: Ringen als sozial-pädagogische Aufgabe der Leibeserziehung. In: Die Leibeserziehung 11, Nov. 1968, S. 372-376)

Ethologie und Leibeserziehung

KLAUS WIEMANN

Wenn im folgenden zu BALDEWEINs Veröffentlichung Einwände und Ergänzungen gebracht werden, so geschieht das nicht in der Absicht, den Wert der hervorragenden Arbeit BALDEWEINs zu schmälern, sondern ausschließlich aus der Überzeugung heraus, daß eine Besinnung der Pädagogik auf die neueren Ergebnisse der Verhaltensforschung unbedingt notwendig wäre. Hierin liegt das Verdienst der BALDEWEINschen Arbeit, die einmal mehr verdeutlicht, daß "Menschenbildung ... auf keinen Fall" nur "als reine Geistesbildung verstanden werden" (BALDEWEIN, a.a.O.; S. 374) darf und daß "die Triebformung ... ein wesentliches Anliegen moderner Pädagogik" (BALDEWEIN, a.a.O.; S. 374) - besonders aber der Leibeserziehung - sei.

Die erste Forderung BALDEWEINs, "dem Aggressionstrieb Gelegenheit zu naturgemäßer Funktion zu geben, um ihn in richtige Bahnen zu lenken" (BALDEWEIN, a.a.O.; S. 374), ist durchaus berechtigt. Die zweite Forderung aber, "die dem Menschen nicht angeborenen Beschädigungs- und Tötungshemmungen gewohnheitsmäßig zu vermitteln (BALDEWEIN, a.a.O.; S. 374), ist n. m. M. fragwürdig und enthält einen Fehler. Zum einen ist zwar das Ziel dieser Forderung aus pädagogischer Sicht wünschenswert, aus biologischer Sicht aber eine reine Spekulation, da erst bewiesen werden muß, ob einem tierischen Lebewesen oder dem Menschen nicht angeborene Hemmungen (im ethologischen Sinn) oder Hemmungsmechanismen gewohnheitsmäßig vermittelt werden können. Zum anderen aber ist es unrichtig, daß der Menschen nicht über angeborene Mechanismen zur Aggressionshemmung verfügt, die eine Schädigung des sozialen Partners verhindern. Schon die Tatsache, daß man - vor allem bei Kindern und heranwachsenden Jungen - vor einer Aggressionshandlung das aus dem Tierreich bekannte Droh- und Imponierverhalten beobachten kann, zeigt, daß der Angreifer vom Gegner Beschwichtigungssignale erwartet, die dazu angetan sind, seine Aggressivität zu hemmen. Kommt es dann aber doch zur Auseinandersetzung mit körperlichem Kontakt, wird der Kampf nicht etwa sofort in größtmöglicher Intensität bis zur völligen Niederlage des Gegners geführt, sondern die Aggressionshandlungen laufen in einer Stufenfolge ab, angefangen von ritualisierten Kampfhandlungen und Versuchen, den Gegner schmerzlos niederzuzwingen, bis zu leichten und mittleren Beschädigungen, aber immer mit eingeschalteten Pausen, um dem Gegner Gelegenheit zu Beschwichtigungssignalen oder zum Rückzug zu geben, damit sich z. B. die Rangstellung im sozialen Verband möglichst ohne Beschädigung des Gegners und ohne Eigenbeschädigung ergibt.

Wenn nun dem Menschen vielfach eine Beschädigungs- und Tötungshemmung aberkannt wird, dann hat das mehrere Gründe. Zum einen werden häufig sowohl ein Demutsverhalten (Beschwichtigungssignale) als auch Beschädigungs- oder Tötungshemmungen aus rationalen Erwägungen oder aufgrund falscher Erziehung und Gewöhnung unterdrückt, zum anderen ist die Beschädigungshemmung einerseits und der Umfang der Beschwichtigungssignale andererseits beim Menschen deshalb weniger deutlich ausgeprägt als bei manchen höheren Tieren, weil die natürlichen Waffen des Menschen kaum dazu ausreichen, gefährliche

Verletzungen des Gegners zu erzeugen, ohne dabei Selbstverletzungen zu riskieren. Und drittens macht die schnelle Wirkung der Fernwaffen (Speer, Steinschleuder, Pfeil, Feuerwaffe) und der mit ihrem Gebrauch verbundene Abstand zum Gegner ein Erkennen von Beschwichtigungssignalen unmöglich, so daß eine entsprechende Hemmung gar nicht erst ausgelöst werden kann. Hier zeigt sich, wie durch die geistigen Fähigkeiten der Spezies Mensch die Aggressionsmittel rapide verbessert wurden, ohne daß sich die angeborenen Hemmungsmechanismen dem Wirkungsgrad der Waffen auch nur annähernd anpassen konnten.

Die oben erwähnte zweite Forderung BALDEWEINS müßte demnach richtiger dahin zielen, den Menschen schon in frühester Jugend daran zu gewöhnen, die angeborenen Hemmungen (im ethologischen Sinn), aber auch den Trieb "Furcht", den auch BALDEWEIN zu den lebensbeherrschenden Trieben zählt und der für die Erzeugung der Beschwichtigungssignale in Form von Demutsverhalten verantwortlich ist, nicht (z. B. aus falschem, anezogenem Ehrgefühl) zu unterdrücken. Dadurch läßt sich das triebbedingte soziale Verhalten - allerdings nur in einem natürlichen Rahmen - formen und ausgestalten. Die entgegen dem angeborenen Triebverhalten veränderten Lebensbedingungen und Lebensgewohnheiten des Menschen lassen sich aber nur durch geistige Mittel beherrschen.

Was BALDEWEIN über die Folgen der Unterdrückung des Aggressionstriebes sagt, gilt auch in gleichem Maße für die anderen verhaltensbestimmenden Triebe, z. B. Furcht, Nahrungs- und Sexualtrieb. In diesem Zusammenhang versäumt es BALDEWEIN, deutlich auf die Bedeutung des Übersprungverhaltens hinzuweisen: Bei Unterdrückung eines Triebes durch einen anderen Trieb (z. B. Aggression durch Furcht) oder beim Menschen durch den Verstand, kann die Aktivitätssteigerung durch solche Verhaltensweisen entladen werden, die normalerweise das Endverhalten zu anderen Trieben darstellen. Dadurch kann es zu einem unnatürlichen, ja sogar ausgesprochen schädlichen Fehlverhalten kommen.

Das gilt besonders für einen Trieb, der in der Pädagogik der Leibeserziehung noch immer nicht gebührend berücksichtigt wird, den Bewegungs- und Spieltrieb, der besonders beim jugendlichen Organismus zu beobachten, aber manchmal nicht leicht vom Aggressionstrieb und vom Trieb "Neugier" zu trennen ist. Die Bedeutung dieses Triebes liegt darin, den jugendlichen Organismus in einer Zeit, in der er noch von den Eltern mit Nahrung versorgt und vor Feinden geschützt wird, zu dauernder "spielerischer" Bewegung anzuregen, damit sich seine Organe strukturell und funktionell ausgestalten. Das gilt nicht nur für Skelett, Muskulatur und Kreislauf, sondern gleichermaßen auch für das Zentralnervensystem: Der Organismus soll durch dauernde Auseinandersetzung mit der Umwelt die angeborenen zentralnervösen Automatismen durch Erwerb möglichst vieler neuer Automatismen modifizieren, um sich möglichst umweltspezifisch verhalten zu können. Auch beim erwachsenen Organismus scheint der Bewegungstrieb noch wirksam zu sein. Darauf deuten vor allem die sinnlos erscheinenden, monotonen Bewegungen nicht domestizierter Käfigtiere hin. (Dies kann möglicherweise auch ein Übersprungverhalten zu anderen Trieben sein.)

Aus der Regel, daß der Bewegungs- und Spieltrieb um so bedeutungsvoller wird, je umfassender das Lernvermögen des Organismus ist, läßt sich leicht der Wert dieses Triebes für den Menschen erkennen. Ein triebgesundes Kind zwischen 2 und 6 Jahren, das "in motorischer Funktionsfreiheit" (E. J. KIPHARD: Gehemmt und enthemmt Bewegungsverhalten bei Kindern und Jugendlichen. In: Die Leibeserziehung 11/68, S. 364) aufwächst, bewegt sich täglich 10-12 Stunden spielenderweise ohne nennenswerte Pausen. Dieses Normalverhalten wird mit Eintritt in die Schule rapide unterbrochen. Es wird nicht nur für mehrere Stunden nicht zugelassen, sondern ein unnatürliches Stillsitzen wird als Idealverhalten gefordert. Dazu summieren sich die bewegungsfeindlichen Einflüsse zivilisatorischer und technischer Errungenschaften und häufig auch die Uneinsichtigkeit der Eltern. Da aber die Aktivitätssteigerung durch den Bewegungstrieb bestehen bleibt und einer

Entladung zustrebt, kann nur durch ein Übersprungverhalten eine Befriedigung erreicht werden: fahriges Verhalten als angedeutetes Körperpflege-Verhalten, gesteigerte Aggression, trotziges Verhalten ohne äußeren Grund, übermäßiges Essen und Trinken und ä. m. können als Übersprunghandlungen zum unterdrückten Bewegungstrieb gelten. Schließlich scheint der Mensch sich daran zu gewöhnen, den Bewegungstrieb im Übersprung abzureagieren; denn in einem schon recht frühen Entwicklungsstadium verspürt mancher nicht mehr den Drang, sich ohne besonderen Anlaß bewegen zu müssen, das heißt, die triebspezifische Aktivitätssteigerung der Bewegungszentren im Zentralnervensystem (Funktionszentren, nicht morphologische Zentren) bleibt zwar bestehen, wird aber nicht adäquat empfunden. Die Folgen eines anormal schwachen Bewegungsverhaltens sind nicht nur im strukturell-funktionellen Bereich zu suchen (Skelett-, Muskel- und Kreislaufschwäche, Haltungsschäden, Koordinationsschwäche, Kreislaufkrankheiten und vegetative Dystonien), sondern auch im psychischen Bereich bzw. in der allgemeinen Verhaltensweise: Bewegungsunerschaffenheit, "Nervosität" und Hemmungen (im psychologischen Sinn), Genußsucht und Affektionen (siehe dazu auch G. J. KIPHARD, a. a. O.), also ein Übersprungverhalten im weitesten Sinn, für das selbstverständlich auch die Unterdrückung anderer Triebe (Sexualtrieb beim Heranwachsenden, Aggressionstrieb) verantwortlich sein kann. - Auch starkes Rauchen und Trinken ist mit Sicherheit ein Übersprungverhalten. Daß der Sporttreibende im Durchschnitt weniger raucht als der Nichtsportler, liegt m. E. nicht daran, daß der erstere die gesundheitsschädigende Wirkung berücksichtigt, sondern einfach daran, daß es ihn nicht zum "Übersprungrauchen" treibt.

Die Bedeutung der Leibeserziehung im Hinblick auf die "Triebformung" (BALDEWEIN, a. a. O., S. 374) ist offensichtlich. Neben den Forderungen von BALDEWEIN muß in Zusammenarbeit mit Ethologie, Pädagogik, Psychologie und Psychiatrie getestet werden, ob der gegenwärtige Umfang und die Intensität der schulischen Leibesübungen ausreichen, den Bewegungstrieb des Heranwachsenden zu erhalten und eine Gewöhnung an die Triebbefriedigung im Übersprung zu verhindern. Darüber hinaus wäre es eine lohnenswerte Aufgabe, zu prüfen, ob nicht vermehrte Leibesübungen ein "vorsätzliches" Übersprungverhalten zum Sexualtrieb liefern können, der beim Heranwachsenden gemäß den heutigen Begriffen von Sitte und Moral nicht durch ein triebspezifisches Verhalten befriedigt werden kann. Das Ziel dieser Bemühungen wäre ein triebnormaler, somatisch und motorisch gesunder, körperlich und seelische ausgeglichener Mensch.